



Der Bogenmacher des japanischen Kaisers

Dr. Elmar Weinmayr

Vergleicht man den japanischen Bogen (yumi) mit den Bögen anderer Länder und Kulturen, so fällt auf, dass der japanische ungleich länger ist und der Pfeil (ya) beim japanischen Bogen nicht in der Mitte des Bogens, sondern darunter angelegt wird. Der Bogenbauer Kanjûrô Shibata führt diesen Unterschied darauf zurück, dass der Bogen in anderen Ländern hauptsächlich für die Jagd verwendet und daher zu einer präzisen, durchschlagkräftigen Jagdwaffe entwickelt wurde. In der Ackerbaugesellschaft Japans war der Bogen keine Jagdwaffe, sondern vornehmlich eine Kriegswaffe. Auf dem Schlachtfeld diente der Bogen jedoch – anders als zeitgenössische Samuraifilme oft suggerieren – nicht dazu, den Gegner zu töten, sondern hauptsächlich dazu, die gegnerischen Schlachtreihen durch den Pfeilregen zu erschrecken und zu verwirren. Es kam daher darauf an, den Bogen und die Pfeile so zu konstruieren, dass sie möglichst weit flogen.

Die Einführung westlicher Schusswaffen in Japan ab dem 16. Jahrhundert führte paradoxerweise zu einer scharfen Regulierung des Bogenbesitzes durch die Zentralregierung. Da Pfeil und Bogen anders als Pistolen und Gewehre sich wegen ihrer Lautlosigkeit hervorragend für Morde aus dem Hinterhalt eigneten, war der Besitz und das Führen von Bögen nur mehr den hochgestellten Samurai der Clans erlaubt, die dem herrschenden Tokugawa-Clan absolut loyal schienen. Der Bogen wurde zu einem Statussymbol. Bogen, Pferd, Schwert und Lanze (kyû ba ken sô) zeichneten den hochgestellten Samurai aus.

Kanjûrô Shibata ist Bogenmacher in der 21. Generation. Der Stammbaum der Familie leitet sich zurück auf einen Bogenlehrer des Shimazu-Clans in Kyûshû (SüdJapan), der 1534 nach Kyôto zog und sich dort als Bogenmacher niederließ. Die Bogenmacherfamilie Shibata hat eine herausragende Stellung in Japan. Ihr oblag die Herstellung der 350 Bögen (mit je 24 Pfeilen), die während der Thronbesteigungszeremonie der ersten zwei japanischen Kaiser des 20. Jahrhunderts verwendet wurden. Noch bedeutender für die Werkstatt ist eine andere Aufgabe: Der Bau der 59 Azusa-Bögen, die alle zwanzig Jahre neu für das Heiligtum des Ise-Schreins angefertigt werden müssen. Aufzeichnungen im Ise-Schrein belegen, dass diese Bögen seit über 200 Jahren von der Familie Shibata angefertigt werden.

Bei dem Azusa-Bogen handelt es sich um eine primitive Urform des Bogens, der aus einem Stück Azusa-Holz (catalpa ovata) hergestellt wird. In den japanischen Landesgründungsmythen wird erzählt, dass es dem legendären Jinmu-Tenno gelang, das Land zu befrieden, weil sich auf die Spitze seines Azusa-Bogens ein goldener Vogel setzte und von dort ein Licht ausstrahlte, das die Feinde in die Flucht schlug. Aus diesem Grund werden 59 Azusa-Bögen im Ise-Schrein, einem der japanischen Nationalheiligtümer, aufbewahrt, um den Schrein zu schützen und schlechte Einflüsse fern zu halten. 30 dieser Bögen werden schwarz, 29 rot lackiert. Bögen aus einem Stück Holz brechen sehr leicht. Ob die Fasern des Holzes die Spannung tragen, weiß Shibata in der Regel erst, nachdem er den Bogen gebaut hat und ihn ausprobiert. Um am Ende 59 fehlerfreie Azusa-Bögen an den Ise-Schrein liefern zu können, baut Shibata ca. 180 Bögen. Mit dieser Arbeit beginnt er sieben Jahre vor dem Ablieferungstermin.

Die Bögen, die Kanjûrô Shibata normalerweise herstellt, werden nicht aus einem Stück Holz geschnitzt, sie werden aus Bambus, Holz und Hirschhaut-Leim (nikawa) hergestellt. Die lange Familientradition erlaubt es Shibata, auf ein großes Lager von hochwertigem, lange gela-

gertem Bambus, der sich für den Bogenbau eignet, zurückzugreifen. Für einen guten Bogen wird sehr alter, völlig ausgetrockneter Bambus und frischer Bambus zugleich verwendet. Vor der Verarbeitung entfettet Shibata den Bambus sorgfältig durch langsames Rösten über einem Holzkohlenfeuer. Das Bambusrohr wird dann längs in vier gleich breite Stücke gespaltet, in die zwei medake- und die zwei wakidake-Stücke. Bei den medake-Stücken handelt es sich um die beiden sich gegenüberliegenden Zweigseiten des Bambusrohrs, aus denen die Zweige des Bambus wachsen. Auf der Zweigseite ist jedes Bambusrohr exakt gerade gewachsen. Die beiden Segmente zwischen den Zweigseiten werden als Nebenseiten des Bambus (wakidake) bezeichnet. Diese sind immer leicht krumm gewachsen. Der Nebenseiten-Bambus (wakidake) wird beim Bogenbau ausschließlich für den Kern des Bogens verwendet, dieser wird aus mehreren Lagen miteinander verleimten Nebenseiten-Bambus (wakidake) gebaut. Der Bambus wird dabei vor dem Verleimen über einem Holzkohlenfeuer angekohlt, um ihn härter und leichter zu machen. Rechts und links bekommt dieser Kern eine Auflage aus haze-Holz (rhus succedanea). Dieses Holz bildet die rechte und linke Außenseite des Bogens. Auf die dem Schützen zugewandte Vorderseite (mae) und die dem Ziel zugewandte (soto) Außenseite des Bogens wird dann der gerade gewachsene medake-Bambus aufgeleimt. Zuletzt werden unten und oben die aus haze-Holz geschnitzten Bogenspitzen angeleimt. An diesen Bogenspitzen (hazu) wird später die Sehne eingespannt.

Traditionellerweise wird zum Verleimen der Bögen Leim aus verkochter Hirschhaut (nikawa) verwendet. Für billigere Bögen verwendet Shibata heute auch oft synthetischen Klebstoff. Nach dem Zusammenleimen aller Teile erwärmt Shibata den Bogen über einem Feuer oder in heißem Wasserdampf, damit der Leim richtig flüssig wird, in alle Poren und Spalten des warmen Bambus und Holzes eindringen kann und der Bogen eine gute Verleimung erhält. Der noch warme Bogen - der bis hierher immer noch ein ganz gerader Stab ist - wird dann mit ca. 120 bis 150 einzelnen fest verknoteten Hanfstricken umwickelt. In jede dieser Bindungen treibt Shibata einen Keil aus Bambus. Dabei baut Shibata die Spannung der einzelnen Bindungen so auf, dass der bislang gerade Stab aus Bambus und Holz die Form und damit auch die Spannung eines Bogens bekommt. Nach einem Tag können diese Bindungen entfernt werden. Der Bogen hat seine Form. Bis die Sehne aus Leinen oder Nylon eingespannt werden kann, muss der Bogen je nach Jahreszeit noch zwei bis vier Wochen trocknen. Wichtig beim Bau des Bogens ist es, die richtige Balance zwischen Widerstand bzw. Härte und Elastizität zu treffen. Die Spannung und Zugkraft eines Bogens hängt von dieser Balance ab. Wenn der Bogen nur elastisch ist, schnellst er nicht zurück, wenn er zu hart ist, bricht er. Zuletzt wird der Bogen am oberen und unteren Ende mit einem Schilfband umwickelt, um die Verbindung der dort angeleimten Bogenspitzen mit dem Bogen zu verstärken. Für den Griff wickelt Shibata ein purpurnes Lederband um den Bogen. Diese vornehme Farbe gefällt ihm persönlich am besten. In der Regel bleibt der Bogen unbehandelt. Wenn es sich um einen besonders wertvollen Bogen handelt oder der Kunde es wünscht, kann Shibata den Bogen auch ganz oder teilweise mit urushi-Lack lackieren.

Wer kauft die von Shibata hergestellten Bögen? Shibata sagt, es seien hauptsächlich ungewöhnliche Japaner, die sich dem Bogenschießen aus Freude an der Sache widmen. Darunter seien sowohl Leute, die das Bogenschiessen als Sport (kyûjutsu) betreiben, als auch Leute, die das Bogenschießen als Weg (kyûdô) und Übung im Sinne des Zen-Buddhismus praktizieren.

Shibata meint „Ich bin ein Handwerker, ein Bogenmacher und kein Zen-Meister. Deswegen kann ich dazu wenig sagen. Viele kyûdô-Schüler sprechen vom „Großen Erwachen“ oder von „polishing your mind by kyûdô“. Mir scheint das heutzutage unmöglich. Wir leben in einer Welt und Gesellschaft, die so voller Gier und Selbstbehauptungswillen ist, dass man sich schon in die Einsamkeit irgendeines Klosters oder Gebirges zurückziehen müsste, um überhaupt eine kleine Chance zu haben, seinen Geist zu klären, sein Selbst von allen Leidenschaften und Anhänglichkeiten zu befreien. Was ich aber deutlich spüre: Beim Bogenschießen werde ich aufmerksam auf mich, ich lerne mich selbst neu kennen. Ich sehe, wie tief mein Selbst

in alle möglichen Dinge verstrickt ist. Wenn ich den Bogen spanne und auf das Ziel richte, sehe ich mich. Heutzutage sind die Grenzen zwischen dem Bogenschießen als Sport und dem Bogenschießen „als Weg“ in Japan fließend. Ich finde das nicht schlimm. Schlimm finde ich nur, wenn jemand stolz darauf ist, dass er gut bzw. besser trifft als andere. Es ist schade, das Bogenschießen zum Aufbau seines kleinkarierten Egos zu benutzen. Ich finde, das Schiessen - egal ob als Sport oder Weg - soll Freude machen. Wenn etwas Freude macht, macht man es gerne und von selber immer weiter. Und wenn man das Bogenschießen mit Spaß lange weiterbetreibt, dann gibt es vielleicht die Chance, einmal etwas zu lernen, zu begreifen.“

Kanjûrô Shibata wurde 1952 in Kyôto geboren. Er besuchte die Dôshisha-Universität in Kyôto und arbeitete vier Jahre in der Maschinenbauwerkstatt seines Vaters. 1978 heiratet er Hiromi Shibata, die Tochter von Kanjûrô Shibata dem 20. und wird in die Familie Shibata adoptiert. 15 Jahre lang lernt er bei seinem Adoptivvater das Bogenbauen, wird sein Assistent und übernimmt schließlich 1993 die Funktion des Familienoberhaupts und Bogenmachers Kanjûrô Shibata in der 21. Generation.



Der Bogenbauer des japanischen Kaisers Kanjûrô Shibata, Kyôto, Japan

Kanjûrô Shibata ist Bogenmacher in der 21. Generation. Der Stammbaum der Familie lässt sich auf einen Bogenlehrer des Shimazu-Clans in Kyûshû (Südja-pan) zurückführen, der 1534 nach Kyôto zog und sich dort als Bogenmacher niederließ.

Die Bogenmacherfamilie Shibata hat eine herausragende Stellung in Japan. Ihr oblag die Herstellung der 350 Bögen (mit je 24 Pfeilen), die während der Thronbesteigungszeremonie der ersten zwei japanischen Kaiser des 20. Jahrhunderts verwendet wurden. Noch bedeutender für die Werkstatt ist der Bau der 59 Azusa-Bögen, die alle zwanzig Jahre neu für das Heiligtum des Ise-Schreins angefertigt werden.

Die Bögen, die Kanjûrô Shibata normalerweise herstellt, werden aus Bambus, Holz und Hirschhaut-Leim gebaut. Für einen guten Bogen wird sehr alter, völlig ausgetrockneter Bambus und frischer Bambus zugleich verwendet. Vor der Verarbeitung entfettet Shibata den Bambus sorgfältig durch langsames Rösten über einem Holzkohlenfeuer.

Heute tritt beim Bogenschießen in Japan neben den traditionell überlieferten Gedanken zunehmend die sportliche Wettkampfsituation in den Vordergrund und das Bemühen, das Bogenschießen im Rahmen des Sportunterrichts in den Schulen zu lehren. Auch in Europa hat sich die Kunst des japanischen Bogenschießens zu einer Sportart entwickelt.

Quelle: https://www.sonderschauen-ihm.de/2004/inhalt/10_1a.htm